


# Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel

Redaktion: A. Meyer

Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel

Erscheint wöchentlich - Basel, den 9. August 1952 - 52. Jahrgang - Nr. 32


## Eine alte Lehre in neuem Gewande

Auszug aus einem Essai zur Genossenschaftstheorie von W. P. WATKINS, Direktor des Internationalen Genossenschaftsbundes (IGB)

Wenn wir genossenschaftstheoretische Fragen näher erörtern wollen, so müssen wir zunächst einmal einige Definitionen herausstellen. Die wichtigste Definition betrifft den Genossenschaftsgedanken selber. In den letzten 100 Jahren ist eine Reihe von sozialen Organisationen entstanden, für die fast überall der Ausdruck «genossenschaftlich» in Anwendung kommt. Heute gibt es kaum ein Land in der Welt, in dem nicht Genossenschaften der einen oder anderen Art bekannt wären. In neuerer Zeit haben nicht nur einzelne Staaten, sondern auch gewisse zwischenstaatliche Stellen erhebliche Summen ausgegeben und auf der ganzen Welt nach Sachverständigen gesucht, um das Anwachsen der Genossenschaften zu fördern und ihnen einen gewissen Antrieb zu geben. Vielleicht sind sich nicht alle diese Stellen ganz darüber im klaren gewesen, was sie eigentlich unter einer Genossenschaft verstanden wissen wollten, und sicherlich hatte die grosse Masse der Menschen, die in die Genossenschaften eintraten, keine klare Vorstellung hierüber. Immerhin aber bestand doch eine mehr oder weniger vage Idee über das Wesen einer Genossenschaft, die als Vereinigung von Personen oder Organisationen auf der Grundlage einer mehr oder weniger vollständigen Gleichheit angesehen wurde, wobei dieser Zusammenschluss einer gemeinsamen Zielsetzung – gewöhnlich wirtschaftlicher Art – dienen soll, die sich in einer Zusammenfassung der Kräfte besser verfolgen lässt als in der Isolierung. Das gleiche gilt auch für die gemeinsame Durchführung von Arbeiten. Obwohl in der Praxis der Genossenschaftsgedanke nur selten in reiner und vollständiger Form in Erscheinung tritt und oftmals durch individualistische Tendenzen verwässert bzw. durch staatliche Interventionsmassnahmen mehr oder weniger starr gestaltet wird, so kann man sich doch immerhin eine Vorstellung vom Wesen einer Genossenschaft machen, die für unsere augenblickliche Diskussion klar und präzis genug ist. Mehr noch: diese Vorstellung lässt sich auflösen in eine Reihe von Elementen oder Prinzipien, deren Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einen guten praktischen Masstab dafür abgibt, ob die einzelne Organisation wirklich genossenschaftlichen Charakter trägt oder nicht.

Wenn wir hier von Prinzipien sprechen, so ist bezüglich dieses Wortes eine gewisse Warnung am Platze. Von Zeit zu Zeit sind die verschiedensten Feststellungen über «die Prinzipien der Genossenschaft» gemacht worden, die ihrem Wert nach als durchaus unterschiedlich anzusehen sind. Meist ist es so, dass das, was hier als Prinzipien bezeichnet wurde, eigentlich nur gewisse praktische Regeln für die genossenschaftliche Politik und Verwaltung bot, die allerdings mehr oder weniger der Gefahr ausgesetzt waren, bei Vorwalten gewisser Umstände gebrochen oder umgebogen zu werden. Obwohl diese Genossenschaftsgrundsätze nun eigentlich praktische Gestalt annehmen und in das Rahmenwerk der sozialen Institutionen hineingebaut werden sollen, sind sie doch im Zusammenhang mit unserem vorliegenden Thema nicht als praktische Richtlinien zu werten, sondern als Grundgedanken, die in ihrer Gesamtheit die Idee der Genossenschaften ausmachen. Oftmals wird der Genossenschaftsgedanke selbst als ein Prinzip bezeichnet; aber das ist ein Irrtum. Als Prinzip bezeichnet man besser nur etwas, was sich nicht mehr weiter in andere Elemente auflösen lässt. Das ist aber keineswegs bei der Genossenschaftsidee der Fall – hier handelt es sich um einen Gedanken, der verschiedene Aspekte zeigt, d. h. in der Tat um ein komplexes Gebilde.

Ich möchte dazu einige Illustrationen geben. Vor zwanzig Jahren hat der Internationale Genossenschaftsbund eine Untersuchung bezüglich der Prinzipien von Rochdale durchgeführt. Die Ergebnisse wurden den internationalen Genossenschaftskongressen der Jahre 1934 und 1937 vorgelegt und von diesen akzeptiert. Seither ist man sich allgemein über die wesentlichen Züge des Systems von Rochdale einig:

1. Freie und freiwillige Mitgliedschaft.
2. Eine Stimme für jedes Mitglied.
3. Begrenzte Verzinsung des Anteilkapitals.
4. Rückvergütung auf die Bezüge.
5. Barzahlung.
6. Religiöse und politische Neutralität.
7. Förderung des Genossenschaftswesens.

Es sind dies nun Prinzipien im Sinne praktischer Grundsätze. Wenn diese Prinzipien berücksichtigt werden, dann wird die genossenschaftliche Verteilungsstelle in ihrem Bestand gesichert sein und Erfolge haben – weicht sie davon ab, so bedeutet das Schwierigkeiten

und Gefahr. Aber wenn man sich die Dinge einen Augenblick überlegt, so zeigt sich, dass diese Regeln nicht etwa deswegen Geltung haben, weil in ihnen schon ein primärer Wert gegeben wäre, sondern weil sie eigentlich nur eine tiefer liegende Idee ausdrücken, die die Pioniere als den Kerngedanken angesehen haben. Nehmen wir zum Beispiel einmal den Punkt 3 – Begrenzte Verzinsung des Anteilkapitals – und Punkt 4 – Rückvergütung auf die Bezüge –: Diese beiden Punkte ergänzen einander. Wenn man die Regel unter Punkt 3 nicht beachtet, dann kann man den Grundsatz unter Punkt 4 überhaupt nicht anwenden, denn wenn die Verzinsung nicht begrenzt wird, so dürfte unter Umständen gar keine Erübrigung mehr bleiben.

Aber was haben denn die Pioniere nun wirklich gewollt? Der tiefere Gedanke – oder ihr Ideal, wenn man will – war bei ihnen der der Gerechtigkeit, des Inbegriffs dessen, was recht und billig ist in der Verteilung. Das ist ungefähr mit dem identisch, was wir heute die soziale Gerechtigkeit überhaupt nennen.

Ähnlich ist es nun auch mit den anderen Grundsätzen. Dass jedes Mitglied nur eine Stimme haben darf – auch das war nur ein Mittel (und zwar eines unter vielen, wenn vielleicht auch das wichtigste), mit dem erreicht werden sollte, dass der Grundsatz der Demokratie in der Verwaltung der Genossenschaft zur Anwendung gelangen würde. Und dann steht in diesen Regeln noch, dass die Mitgliedschaft frei und freiwillig sein müsse und die politische und religiöse Neutralität gewahrt bleiben solle: das alles zeigt, dass die Pioniere den Grundsatz der Freiheit anerkannten, den sie nur insofern eingeschränkt wissen wollten, als es die wirtschaftliche Zielsetzung ihrer Genossenschaft erforderte.

Aus allen diesen Gründen nun erscheint es gegeben,

**den Genossenschaftsgedanken zu definieren als ein System sozialer Organisation,**

das basiert auf der Beachtung gewisser Prinzipien, und zwar vor allem der Grundsätze der Einheit, Wirtschaftlichkeit, Demokratie, Gerechtigkeit und Freiheit. Alle reinen bzw. echten Genossenschaftsformen akzeptieren diese Grundsätze ganz allgemein und bringen sie zur Anwendung, mag auch der Grad der Vollendung und des Erfolges, der dabei erreicht wird, naturgemäss nach den Umständen und den Eigenschaften der Genossenschafter selbst (gegenseitiges Verständnis, Mut und Treue) durchaus verschieden sein. Es ist die praktische Verwirklichung dieser Grundsätze, die eine so grosse Ähnlichkeit zwischen den einzelnen verschiedenen Genossenschaftsformen zustande bringt, mag es sich nun um Produzenten oder Konsumenten handeln, und die uns das Recht gibt, von einer Genossenschaftsbewegung zu sprechen, die die ganze Welt erfasst, und die Genossenschaften als einen besonderen Typ oder als besondere Art der wirtschaftlichen Organisation zu betrachten.

Es ist nicht von ungefähr, dass man die Genossenschaften, deren erste Entstehung in die Zeit des Individualismus, des Laisser-faire und des ungezügelten Privatunternehmertums fiel, vielfach als sozialistisch bezeichnet hat. Ihr sozialer Charakter musste einen gewissen Kontrast zu einem solchen Hintergrund bilden, und der Genossenschaftsgedanke konnte mit dem des «Sozialismus» – allgemein als Bestrebung nach sozialer Gerechtigkeit verstanden – gleichgesetzt werden, bis der letztere Ausdruck dann für eine politische Bewegung in Anspruch genommen wurde.

Für viele ist es ein Stein des Anstosses, dass die Genossenschaftsbewegung auf der einen Seite zwar die Einheit des Gesellschaftssystems annimmt und propagiert, auf der anderen aber das Recht der Individuen auf freie Entscheidung über den von ihnen zu beschreitenden Weg und die hierfür anzuwendenden Methoden, gleichzeitig aber auch die freie Auswahl derer, mit denen man zusammenarbeiten will, nicht nur einräumt, sondern sogar energisch verteidigt.

Dieses anscheinende Paradoxon illustriert einmal mehr die Tatsache, dass verschiedene Aspekte der Genossenschaftsbewegung je nach der sozialen Atmosphäre zu einer bestimmten Zeit in den Vordergrund treten. In einer Epoche, da die Autorität des Staates bis zum äussersten in Anspruch genommen wird, da viele Menschen erwarten, dass der Staat ihren ganzen Lebensweg reguliert, und da «Planung» ein gesegnetes Wort ist, bleibt die Genossenschaft eine Oase der Autonomie, der Selbstverwaltung, im Gegensatz zum Staatsregiment. Im Laufe des letzten Jahrhunderts mag die ökonomische Orthodoxie manche Wendungen um 180 Grad gemacht haben – vom Laisser-faire zur wirtschaftlichen Planung; aber die Genossenschaftsbewegung bleibt das, was sie stets gewesen ist, nämlich ein System für die Sicherung des sozialen Gleichgewichts ohne Erstickung des Fortschritts, für die Schaffung einer Ordnung, ohne dass die Freiheit unterdrückt wird.

Manchmal bezeichnet man daher den Weg der Genossenschaften als den Mittelweg. Das ist in gewisser Hinsicht richtig; aber es bedeutet eigentlich, dass man die Dinge noch unterschätzt. Ich möchte eher sagen, die Genossenschaftsbewegung sei eine Art dritter Dimension: wie es sich bei der Höhe eines geometrischen Körpers nicht einfach um einen Mittelweg zwischen Länge und Breite, sondern um einen dritten Faktor handelt, der ihm erst seine Solidität, seine Körperlichkeit verleiht – genau so ist auch der Genossenschaftsgedanke nicht nur einfach ein Mittel, um dem Staatssozialismus oder dem Kommunismus zu entgehen und gleichzeitig auch das entgegengesetzte Extrem des völligen Individualismus bzw. der kapitalistischen Monopolwirtschaft zu vermeiden. Vielmehr stellt er ein positives Element dar, wie es jede soziale Ordnung ständig benötigt, wenn sie zusammenhalten und ihre Gesundheit und Lebenskraft bewahren soll. Dieses Element ist die gegenseitige Hilfe.

Die Genossenschaftsbewegung ist ein System der gegenseitigen Hilfe, in dem gewisse Grundsätze, die der Gegenseitigkeitshilfe der antiken und mittelalterlichen Welt – wenngleich latent – bereits inhärent waren, voller zum Ausdruck kommen, um den Anforderungen der modernen Welt, wie sie durch die moderne technische Entwicklung gestaltet wurde, besser zu entsprechen. Die Berichte, die von genossenschaftlichen Funktionären aus Asien und Afrika eingehen, zeigen immer wieder und wieder, welch enge Beziehungen bestehen zwischen dem Genossenschaftsgedanken und jenen traditionellen Systemen der gegenseitigen Hilfe, wie sie in den Gebräuchen der Eingeborenenvölker dieser Länder enthalten sind. Selbst Analphabeten können die Grundsätze der Genossenschaftsbewegung sehr rasch erfassen und werden oftmals nur wenige Dinge darin finden, die ihnen vollständig neu wären. Die wirkliche Schwierigkeit besteht darin, ihnen die modernen technischen Verfahren, wie sie im Geschäftsleben üblich sind, nahezubringen.

Schluss folgt

## Moralische Aufrüstung

*Ein modernes, in Einzelfällen sogar wahres Märchen*

In Caux pflegt man Sie am ersten Abend während des Nachtessens mit jemand zusammenzuführen, der Ihre eigene Sprache spricht; denn man trifft dort Menschen aller Nationalitäten. Wir wurden mit einem Schweizer Ehepaar bekanntgemacht. Im Verlauf der Mahlzeit erzählten sie mir, dass die Moralische Aufrüstung einen sehr viel koste. Ich war sehr erstaunt:

«Zahlt man denn hier nicht, was man will?»

«Doch», antwortete mein Schweizer Freund, «aber ich habe mich am Grundsatz absoluter Ehrlichkeit gemessen. Ich hatte nicht alle meine Steuern bezahlt. Ich musste die Sache in Ordnung bringen und, wo ich im Rückstand war, sofort bezahlen.»

Am nächsten Tag nahmen wir das Frühstück mit einem französischen Industriellen ein. Ich glaubte, ihm eine nette Geschichte zu erzählen, als ich ihm berichtete, wie ich einem braven Schweizer begegnet sei, der alle seine Steuern nachgezahlt habe. Aber dieser Industrielle lachte gar nicht und sagte: «Ich zahle auch alle meine Steuern, und ich zahle viel zu viel, anstelle all derer, die nicht bezahlen.» Ich schaute ihn an: «Ist das tatsächlich möglich – ein Industrieller, ein Unternehmer, der alle seine Steuern bezahlt?» Er sagte ja, und er lud mich sogar ein, mich bei ihm zuhause von der Richtigkeit seiner Aussage zu überzeugen.

Ich bin sehr prozessüchtig. Als im Jahre 1945, nach dem Krieg, allerlei ein- und ausgeführt wurde, verdiente man sehr viel Geld, und man hatte viel mit Leuten zu tun, die verkauften, was sie nicht besassen. Als ich in Caux war, liefen noch 25 Prozesse.

Ich entschloss mich dann, so zu handeln, wie man es in Caux lehrt. – Die Dinge auf der Grundlage «was ist recht» und nicht «wer hat recht» zu entscheiden. Ich kehrte mit dem Entschluss nach Paris zurück, meine Steuern zu bezahlen und meine Geschäfte und Prozesse in Ordnung zu bringen. Ich rief meinen Rechtsanwalt an: «So, ich bin aus Caux zurück und ich möchte alle meine Prozesse sofort erledigt haben.» Er war anderer Auffassung; aber es war nun einmal meine Überzeugung.

Ich wollte vor allem eine Angelegenheit in Ordnung bringen. Ich war in einen Prozess mit einem Unternehmer aus dem Elsass verwickelt, und wenn wir uns zu jenem Zeitpunkt auf der Strasse begegnet wären, hätten wir uns sicherlich am Kragen gepackt...

Vor meiner Abreise nach Caux hatte ich ihm bestimmte Vorschläge zugestellt. Bei der ersten Instanz hatte ich verloren gehabt und hatte darauf sofort Berufung eingelegt. Meine neuen Vorschläge waren jedoch unannehmbar. Ich sagte zu meinem Rechtsanwalt: «Wir müssen diesen Prozess unbedingt abbrechen, koste es, was es wolle.»

«Es ist zu spät, er hat Ihre Vorschläge angenommen.»

«Das ist nicht möglich!»

«Doch – und ich beginne sogar zu verstehen, warum: auch er hat mir von Caux erzählt.»

Ich gab meinem ersten Buchhalter den Auftrag, meine Finanzen in Ordnung zu bringen. Er antwortete: «Sie besitzen sieben Gesellschaften und alle sind ineinander verflochten. Es ist eine verrückte Angelegenheit; Sie werden sich ruinieren. Sie werden dabei Ihren ganzen Besitz verlieren.»

Ich entschloss mich, auf das Finanzministerium zu gehen, um dort meine Lage zu erklären. Der Direktor der Steuerabteilung empfing mich. Ich erzählte ihm von der Moralischen Aufrüstung. Wir stellten fest, dass es mir tatsächlich unmöglich war, alles zu bezahlen, was ich musste, ohne Opfer zu bringen und auf eine der Gesellschaften zu verzichten. So entschloss ich mich, eine Firma in Strassburg, in deren Aufbau ich einige Millionen Francs investiert hatte, zu verkaufen. Dabei begegnete ich erheblichen Schwierigkeiten. Käufer hätten sich eine ganze Reihe gefunden, aber sie wollten nicht den ganzen Preis angeben. «Entweder geben Sie den Steuerbehörden alles an», sagte ich ihnen, «oder Sie werden meine Firma nicht bekommen.»

Schliesslich fand ich einen Käufer, der bereit war, alles zu deklarieren. Das brachte die ganze Steuerbehörde in Aufruhr: Noch nie hatte man davon gehört, dass jemand beim Kauf eines Geschäftes den vollen Preis angegeben hatte.

Der Mann, der in seinem Lehnstuhl sitzen bleibt und sagt: «Es muss alles anders werden», hat noch nichts getan. Wir müssen handeln. Seitdem ich die absoluten moralischen Grundsätze anwende – oder vielmehr seitdem ich versuche, es zu tun –, habe ich etwas gefunden, das alle Opfer aufwiegt: Freiheit von der Angst. Ich hatte viel, sehr viel Angst in meinem Leben.

Robert Faivret, ein Industrieller von Paris, im «Informationsdienst der Moralischen Aufrüstung»

# Die Hilfe der PAT

## CAVIANO erhält gutes Wass

Wer kennt wohl unter unseren Lesern das kl
Tessiner Dorf Caviano? Es liegt an der äussersten Südgre
der Gambarogno-Gegend und besteht aus den Frakti
Caviano, Scaiano, Dirinella und einem Teil von Ranzo.
den Ufern des Langensees zieht es sich den Berg hinauf,
steckt in Kastanienwäldern. Die gegenwärtige Bevölkeru
zahl beträgt 184 Einwohner. 1920 waren es 219 und 1
sogar 393 Personen. Die Einwohner arbeiten vorwiegend
der Landwirtschaft, welche jedoch wegen der enorm gros
Güterzerstückelung keinen genügend landwirtschaftli
Ertrag bietet, weshalb viele Männer auf Saisonverdien
die Innerschweiz ziehen.

Wie stand es mit der Wasserversorgung? Wenige, spärl
fliessende Brunnen spendeten unreines Wasser, aus Zi
brunnen wurde Regenwasser geschöpft – das so gewonn
Wasser entsprach aber nicht den hygienischen Anforder
gen. Es stand auch kein Wasser für die Feuerbekämpfu
zur Verfügung. Auch die Landwirtschaft litt unter Wa
mangel. Im Jahre 1946 unternahm die Gemeinde die er
derlichen Schritte zum Bau einer Wasserleitung, die d
dringende Problem sowohl von der hygienischen als auch
der landwirtschaftlichen Seite aus lösen sollte. Auf über 9
Höhe wurde eine Quelle gefunden. Die vorgesehene Leitu
berührte landwirtschaftliche Gebiete, die dringend Was
benötigen. Das Projekt der Wasserversorgung stellte sich
127 000 Franken, woran Bund und Kanton 70 000 Frank
Subventionen zusicherten. Der zu Lasten der Gemeinde f
lende Betrag von 57 000 Franken war aber zu gross,
Unterhalt, Amortisation und Zinsen aufbringen zu könn
In entgegenkommender Weise erklärte sich die Patensch
Co-op bereit, helfend einzuspringen, um das Projekt zu v
wirklichen. Durch die Übernahme eines Teils der Zinsen wä
rend zehn Jahren wurde die Last der aufzunehmenden Schu
erträglich und die Gemeinde konnte mit den Arbeiten b
ginnen. Mit grossem Interesse verfolgten die Einwohner d
Fortschreiten der Arbeiten, die sich auf einen Zeitraum v
zwei Jahren hinzogen. Ältere Frauen konnten es fast nic
glauben, dass in ihrer Küche nun das köstliche Nass v
brauchsbereit verwendet werden kann. Statt wie früher d
Wasser dort zu holen, wo es welches gab, steht es nun in
allen Küchen und an mehreren Brunnen zur Verfügung. E
ganz besondere Freude konnte die Gemeinde den Frauen b
reiten, indem sie ihnen ein gedecktes Waschhaus mit ge
gend fliessendem Wasser erstellte.

Ohne die Unterstützung der Patenschaft Co-op wäre
Wasserversorgung von Caviano gewiss noch nicht erstellt
das so lebensnotwendige Werk wäre noch auf längere Z
hinausgeschoben worden.

Vor kurzer Zeit brach nachts in einer Häusergruppe
Caviano Feuer aus, das dank der neuen Wasserleitung
ein einzelnes Haus beschränkt werden konnte. In jener Na
hörten die Cavianesi nie auf zu sagen: «Wenn wir
neue Wasserleitung nicht hätten, wäre unser Dorf grösst
teils zerstört worden!» Das ist, nach unserer Meinung,
grösste Anerkennung für den tatkräftigen Beistand
Patenschaft Co-op an der Durchführung der Wasservers
gung von Caviano.

T. F., Cavi






# CHAFT CO-OP ist Hilfe zur Selbsthilfe:

## RITZINGEN erneuert seine Sennerei

*Alter Brunnen mit Trinkverbot*

Die zwanzig Milchproduzenten der kleinen Gemeinde Ritzingen bauten im Jahre 1936 das baufällige Erdgeschoss des Burgerhauses nach den von der kantonalen Milchwirtschaftlichen Station genehmigten Plänen in eine Sennerei um. Es stand damals noch kein elektrischer Strom zur Verfügung, so dass alle Installationen für Handbetrieb eingerichtet werden mussten.

Seit dem Frühling 1951 verfügt nun das Elektrizitätswerk Selkingen infolge Anschluss an die Starkstromleitung der Lonza AG. über genügend elektrische Kraft. Die Sennereigenossenschaft beschloss daher im Winter 1951, einen Kostenvoranschlag für die Einrichtung einer neuen Zentrifugmaschine und eines Butterfasses mit elektrischem Motorbetrieb aufzustellen. Gleichzeitig sah man auch andere, sehr notwendige Umänderungen im Käsereilokal und im Käse- und Zigerkeller vor. Die Baukommission holte sofort für diesen Aus- und Umbau Offerten ein. Diese ergaben eine Kostenberechnung von 5450 Franken. Einen solchen Betrag konnte die kleine Genossenschaft, der weder Kantons- noch Bundessubsidien in Aussicht standen, nicht auf sich nehmen. In dieser unangenehmen finanziellen Lage erinnerten wir uns, wie schon oft, unseres stets hilfsbereiten Göttis in Basel, der Patenschaft Co-op. Schon am 11. April 1951 erhielten wir die hocherfreuliche Mitteilung, dass der Verwaltungsrat in seiner Sitzung vom 5. April einen Beitrag von 30%, total 1600 Franken, bewilligt habe. Unverzüglich begann der Umbau. Noch im Herbst des gleichen Jahres konnte unser tüchtiger Senne Johann Bittel sein 20. Dienstjahr in einer nach unsern Verhältnissen modern eingerichteten Sennerei beginnen, und die Bauern betraten mit ihren Milcheimern und -kübeln ein helles, schön weiss angestrichenes Käsereilokal. Rechts vom Eingange surrt mutterseelenallein die elektrische Zentrifugmaschine und links dreht sich ohne menschliche Hand das neue, lärchene Butterfass um seine Achse. Während die entrahmte Milch aus der Zentrifugmaschine direkt in das grosse Kessi fliesst, rinnt nachher die Käsemilch in einen neuen Trog im einstigen ebenfalls umgebauten Zigerkeller. Dort verteilt sie dann der Senne unter die Milchlieferanten.

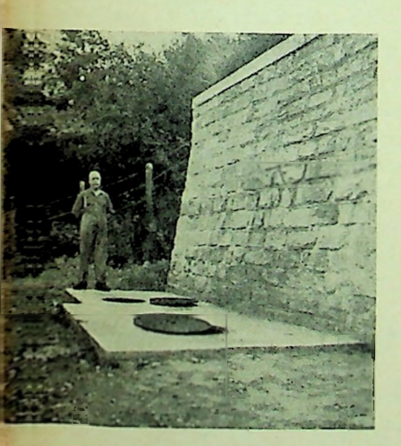


*Einer der neuen Dorfbrunnen*

Auch im Käsekeller kennt man sich kaum mehr aus. Die dunkle Decke und die Mauern erhielten einen weissen Anstrich. Auf den neuen Brettern liegen die kleinen, sauberen Käse. Während sie früher oft Besuch von den Mäusen erhielten, sind diesen nun alle Wege durch einen Mörtelwurf abgeschnitten worden. Die Käse sehen daher viel appetitlicher aus. Auch vor der Kälte sind sie jetzt geschützt. In einer Ecke hängt ein neuer, rostfreier elektrischer Ofen und sorgt für die vorgeschriebene Temperatur. Der ganze Um- und Ausbau befriedigt den Sennen wie die Konsumenten und Produzenten. Wie heutzutage üblich, wurde der Kostenvoranschlag um zirka 150 Franken überschritten. Obschon die Burgergemeinde alles Holz gratis abgab und die Mitglieder 728 Arbeitsstunden zu 70 Rappen leisteten, betrugen die Gesamtkosten 5597 Franken. Ohne die finanzielle Hilfe der Patenschaft Co-op hätten wir noch einige Jahre auf die Ausführung dieses wirklich notwendigen Ausbaus warten müssen.

In tiefer Dankbarkeit gedenken wir daher der freundeidgenössischen Hilfe dieser genossenschaftlichen Organisation, die sich unser so uneigennützig annimmt.

H. B., Ritzingen



*Das Reservoir*



## «Entretiens de Chexbres»

Die genossenschaftliche Studienzirkelkommission der Westschweiz hat vorgesehen, im kommenden Herbst aus ihrem bisherigen Aufgabenkreis herauszutreten und im Hotel «Victoria» in Chexbres versuchsweise über ein Wochenende eine Aussprache über das Genossenschaftswesen zu veranstalten, zu welcher einige westschweizerische Intellektuelle aus den verschiedensten Kreisen inner- und ausserhalb unserer Bewegung eingeladen werden sollen.

Es ist geplant, diese Gespräche mit dem Vortrag eines Genossenschafters über das allgemeine Thema «Was verspricht die Genossenschaftsbewegung im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben?» zu eröffnen. In völlig freier Diskussion, für welche die zweite Hälfte des Samstagnachmittags und der Sonntagvormittag vorgesehen sind, soll jedem Teilnehmer, sei er nun Anhänger, Gegner oder neutraler Beobachter der Genossenschaftsbewegung, Gelegenheit geboten sein, seine Meinung frei und offen zu äussern.

Wenn auch der Rahmen enger gezogen ist, mag ein solches Gespräch sein Vorbild in den «Rencontre internationale de Genève» und in den Veranstaltungen der europäischen Kulturgesellschaft in Venedig haben und seinen Grund in der Feststellung, dass vor allem in der Westschweiz die genossenschaftlichen Studienzirkel nicht in der Weise Fuss zu fassen vermochten, wie seinerzeit angenommen und erhofft wurde. Die Gespräche in Chexbres sollen die genossenschaftliche Wirtschaftsform einer weiteren Öffentlichkeit bekanntmachen, indem einige Leute, die auf diese oder jene Weise in Wort oder Schrift ihren Einfluss auf die öffentliche Meinung ausüben, zu einer Aussprache vereinigt werden. Auch die üblichen Teilnehmer am Freidorfkurs für Studienzirkel werden dazu eingeladen, und die Veranstalter hoffen, dass sich niemand unter diesen durch die Anwesenheit von Trägern bekannter Namen im geistigen und geschäftlichen Leben der Westschweiz einschüchtern lässt und auf die Teilnahme verzichtet. Die Gelegenheit, unmittelbar zu erfahren, was über unsere Bewegung gedacht und gegebenenfalls dagegen eingewendet wird, dürfte vielmehr als ein ganz besonderer Anreiz dienen.

Die Veranstalter wollen den in der Bewegung tätigen Genossenschaftern eine Gelegenheit bieten, über ihre täglichen und manchmal notwendigerweise sehr profanen Sorgen hinauszusehen.

Wie gesagt soll der Diskussion freier Lauf gelassen werden; die Veranstalter übernehmen indessen auch keine Verpflichtung auf regelmässige zukünftige Durchführung dieser Gespräche, die gerade deshalb auch nicht als Kurs oder Kongress, sondern ausdrücklich als gewissermassen zwangslose «Entretiens de Chexbres» bezeichnet werden.

In einer Zeit, da ohnehin das Genossenschaftswesen Gegenstand der öffentlichen Diskussion geworden ist, können solche unmittelbaren Aussprachen, abgesehen vom persönlichen Nutzen aller Beteiligten, dazu beitragen, die Diskussion lebhaft und auf gutem Niveau zu erhalten.

---

*Genossenschaft*

## ALLWAR

Wie in jedem Betrieb, gibt es nicht nur draussen in den Werkstätten und Magazinen Probleme, die zu meistern sind, sondern auch im Büro bilden sich Hindernisse, die sich dem geregelten Ablauf der Geschäfte entgegenstellen. So erkennt Direktor Steinmann mit zunehmenden Bedenken, dass sich gewisse Reibereien im Büropersonal bemerkbar machen. Besonders Fräulein Schmid hat manchmal so eine Art, die Leute «abzuputzen». So kommt es, dass der herrschende Ton nicht immer gerade der beste ist. Verärgerte Menschen sind aber in ihren Leistungen behindert und als Folge davon hat das ganze Unternehmen zu leiden.

Direktor Steinmann ist es vorerst nicht ganz klar, wie er diesem Umstand entgegenwirken kann. Dass blosse Worte keinen bleibenden Wert haben, weiss er aus langer Erfahrung. Ebenfalls aus Erfahrung weiss er aber auch, dass es oftmals die Umgebung ist, die einen Menschen in die eine oder andere Stimmung versetzt. Gerade diese «Hochnäsigkeit», die ihm Sorgen bereitet, die einen unguten Ton aufkommen lässt, ist schliesslich ein deutliches Zeichen der Unbefriedigtheit, die darin zum Ausdruck kommt.

Im ersten Trubel des Beginnens fand er keine Zeit, der Ausstattung der Büroräumlichkeiten ein besonderes Augenmerk zu schenken. Wie er nun aber durch die Räume wandert, fällt ihm selbst auf, wie kahl und trostlos sie sind. Wirklich: Sie sind so wie die Stimmung selbst, und wer darin arbeiten muss, der hat das Bedürfnis, durch eine übertriebene Betonung der eigenen Person etwas Stimmung oder Farbe hineinzutragen.

Darum sagt Direktor Steinmann eines Tages zu Fräulein Schmid: «Ein gutes Drittel unserer Zeit verbringen wir im Büro. Das ist vielleicht mehr als daheim. Warum richten wir uns eigentlich nicht gerade diese Räume etwas wohnlicher ein? Was halten Sie davon, Fräulein Schmid?»

Allein schon der Umstand, dass Direktor Steinmann diese Seite des Problems erkennt, ist für Susi Schmid eine erfreuliche Überraschung; gerne erklärt sie sich bereit, am folgenden Morgen dafür zu sorgen, dass Blumen und Bilder die Räume schmücken. Und Peter Stramm macht sogar einen ganz geschickten Plan für die Aufstellung der Möbel. So kommt es, dass die Büros der Genossenschaft Allwar im Laufe eines Tages ein ganz neues, direkt persönliches Gesicht bekommen. Und in diesen Räumen fühlen sich nun auch die Angestellten freier und gemütlicher.



Direktor Steinmann aber überlegt, wie wenig es doch manchmal braucht, um die Stimmung zu heben und dem Betrieb einen neuen Elan zu geben.

Gy.

## Die Bewegung im Ausland

**Norwegen.** Die Konsumgenossenschaftsbewegung hat auch bei der Urbevölkerung des nördlichen Norwegens, den Lappen, Eingang gefunden. Eine der Konsumgenossenschaften, deren Mitglieder sich zur Hauptsache aus Angehörigen des Stammes der Lappen zusammensetzen, befindet sich in der norwegischen Ortschaft Karnsjok. An den Versammlungen dieser Genossenschaft müssen – genau wie an den Delegiertenversammlungen des V.S.K. – die Verhandlungen immer in zwei Sprachen, in diesem Falle aber nicht in der deutschen und französischen, sondern in der norwegischen und lappländischen Sprache geführt werden.

## Bibliographie

**Die Angestelltenschaft als sozialer Faktor.** In einem Schriftchen, das unter dem Titel «Die Angestelltenschaft im Gestaltwandel der Wirtschaft» (Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins) einen Vortrag des Generalsekretärs des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Nationalrat Schmid-Ruedin an der Delegiertenversammlung in Chur wiedergibt, wird auf Grund der Untersuchungen, welche in Genf der «Beratende Ausschuss für Angestellte und Kopfarbeiter», ein Organ der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO), angestellt hat, ein interessantes Bild gezeichnet vom Anwachsen der Schicht der Angestellten als Sozialklasse, die soziologisch ihren Standort im Mittelstand hat und deshalb standespolitisch ihren eigenen Weg geht. Man erfährt auf Grund von Zahlen und konkreten Fingerzeigen alles Wissenswerte über die Entwicklung und den heutigen Organisationsstand der Handels- und Buroangestellten, sowie über die spezifisch gelagerten Postulate dieser volkswirtschaftlich wichtigen Berufsgruppe: ihre Reallohnanpassung, ihre Erwartungen im Hinblick auf kommende Sozialschutzgesetze, aber auch ihre Zusammenarbeit mit der Arbeitgeberschaft für das Zustandekommen und den Ausbau der kollektiven Arbeitsverträge,



# FREUND HÖRT MIT!

*Aus den Ansprachen unserer Gäste an der 63. Delegiertenversammlung des V.S.K.*

IV.

### J. Vandersmissen, Belgien

*Werte Genossenschafter,*

Ich bin glücklich, unter einem Volk weilen zu können, das mit unserem Volke befreundet ist und demokratische und soziale Einrichtungen hegt und pflegt, die den unsrigen sehr verwandt sind.

Ich bin stolz darauf, während einiger Tage an den Arbeiten und Erfahrungen einer Genossenschaftsbewegung teilnehmen zu können, die schon seit hundert Jahren besteht, und deren Auswirkungen noch ständig im Anwachsen begriffen sind.

Sie haben in den letzten Jahren auf allen Gebieten der genossenschaftlichen Erziehung, der genossenschaftlichen Technik und des genossenschaftlichen Handels Fortschritte erzielt, die keinem ernsthaften Beobachter entgehen können.

Zwischen den Produktionsunternehmungen unserer beiden Länder bestehen erfreuliche Beziehungen, und die wertvollen Erfahrungen, die Sie auf diesem Gebiete gesammelt haben, sind für uns gleichzeitig ein Wegweiser und eine Hilfe.

Wir möchten wünschen, dass auf allen Gebieten der genossenschaftlichen Tätigkeit zwischen unsern beiden Ländern ein ständiger Erfahrungsaustausch zustande komme, sind doch solche Beziehungen in jeder Hinsicht dazu angetan, unseren Bewegungen grössere Kraft zu verleihen und weitere Fortschritte zu bringen.

Für das verflossene Jahr können die belgischen Genossenschafter verschiedene Fortschritte verzeichnen.

Trotz dem 1950 durch den Ausbruch des Koreakrieges in unserer auf Kriegsdrohungen besonders empfindlich reagierenden Bevölkerung hervorgerufenen «Kauf-Boom» zeigte der Umsatz 1951 eine Erhöhung um über 10% und erreichte damit ungefähr 2 Milliarden 150 Millionen belgische Franken. Das ist eine Zunahme, selbst wenn der Steigerung der Preise Rechnung getragen wird.

Mit grossem Interesse verfolgen wir die Rückwirkungen, die die Teilnahme unseres Landes an den ersten Äusserungen einer europäischen Zusammenarbeit wie der Wirtschaftsunion Benelux, der europäischen Zahlungsunion, dem Plan Schumann, dem «Grünen Pool» usw. haben könnten.




wobei für die weiblichen Angestellten die Forderung «Gleiche Leistung – gleicher Lohn» verfochten wird. Eine Lanze wird gebrochen für die ältern, über 40jährigen Angestellten, deren Existenz bei abklingender Konjunktur besonders gefährdet ist. Auch gewisse Nivellierungstendenzen, die den Angestelltenberufen von der technischen und maschinellen Entwicklung her drohen, werden nicht verschwiegen. Begrüsst werden alle Bestrebungen, die heute, von Amerika kommend, die Pflege menschlicher Beziehungen auch im Büro verlangen, und die den Menschen in den Mittelpunkt der Wirtschaft rücken. Der soziale Friede kann erhalten und gesichert werden, wenn der Wille zur Verständigung hüben und drüben lebendig ist.

Mit dieser Schlussfolgerung verbindet diese lesenswerte Schrift einen Appell an die breite Öffentlichkeit. A.G.

*Alfred Traber:* **Vereinsrecht und Vereinsleitung.** Herausgegeben von der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale, Bern. 98 Seiten. Fr. 4.20.

Das innere Leben unserer Organisationen und Vereine manifestiert sich in ihren Versammlungen. Wenn diejenigen, die vorne am Vorstandstisch sitzen, die Spielregeln der Versammlungsleitung und die gesetzlichen Bestimmungen kennen, so ist schon viel gewonnen für ein lebendiges und fruchtbares Versammlungsleben. Die vorliegende Schrift von Bezirksrichter Alfred Traber begnügt sich aber nicht mit einer gründlichen, wohl gegliederten und verständlich geschriebenen Darstellung der Bestimmungen in Zivilgesetzbuch und Obligationenrecht, sie bringt diese auch in Verbindung mit den praktischen Aufgaben der Vereins- und Versammlungsleitung, sagt zum Beispiel wie die Traktandenliste aufgesetzt und abgewickelt, die Abstimmungen und Wahlen durchgeführt werden. Im Anhang finden sich die Gesetzesbestimmungen, Musterstatuten und -protokolle und ein Stichwortregister, so dass das Werklein zugleich als Lehrbuch und Nachschlagewerk dienen kann. Es wird vor allem jüngeren Vereinsfunktionären nützliche Dienste leisten, aber auch den «Routiniers», die nicht meinen, sie wüssten bereits alles, kann sie manche brauchbare Anregung bieten.

## Presse und Propaganda

### Stellenanzeigen

**für «Genossenschaft» und «Schweiz. Konsum-Verein»**

Es kommt öfters vor, dass Inserate von Verbandsvereinen nach der von uns vorgeschriebenen Annahmefrist bei der Annoncenagentur Mordasini in Genf eingereicht werden. Obwohl diese Aufträge unverzüglich an die Administration weitergeleitet werden, ist es nicht immer möglich, diese Inserate in der gewünschten Ausgabe unterzubringen. Um den Vereinen die Aufnahme solcher Inserate unter Umständen auch nach dem Annahmeschluss zu ermöglichen, bitten wir sie, die Aufträge direkt an die **Zeitungsadministration V. S. K.** zu senden. Damit kann der Umweg über Genf gespart werden, woraus auch ein Zeitgewinn in der Uebermittlung resultiert. Die Fakturierung geschieht in jedem Falle durch die Annoncenagentur.

*Annahmeschluss:*

«Genossenschaft»: Donnerstag in der Vorwoche;
«Schweiz. Konsum-Verein»: Dienstag in der Ausgabewoche.

## Arbeitsmarkt

### Nachfrage

Konsumverein im Kanton Zürich sucht jungen **Magazinchef.** Anforderungen: Branchenkundig in Lebensmitteln, Landesprodukten, Obst und Gemüse. Organisationstalent, befähigt einigen Angestellten taktvoll vorzustehen, ehrlich, gewissenhaft, fleissig. Geboten wird: Lebensstellung bei guter, zufriedenstellender Leistung, Pensionsberechtigung. Ausführliche Offerten mit Bild und Angabe der Lohnansprüche sind zu richten unter Chiffre 1.10/68 an Annoncenagentur R.-C. Mordasini, Rue du Marché 18, Genf.

Wir suchen zu baldmöglichem Eintritt eine tüchtige **Verkäuferin,** deutsch und französisch sprechend. Wöchentlicher Freihalbtag. Offerten mit Zeugnisabschriften sind zu richten an die Konsumgenossenschaft Murten.

Wir suchen auf Oktober oder nach Übereinkunft **Filialleiterin** in Genossenschaft mit 110 000 Franken Umsatz. Kenntnis der Lebensmittel-, Schuh- und Manufakturwaren erforderlich. Rechter Lohn und freier Halbtag zugesichert. Offerten mit Photo und Zeugnisabschriften an die Verwaltung der Konsumgenossenschaft Schönbühl und Umgebung, Schönbühl.

Wir suchen auf 1. Oktober 1952 **1. Verkäuferin** in neuzeitlich eingerichteten Laden. Besondere Branchenkenntnisse in der Manufakturwaren-, Haushaltungsartikel- und Schuhwarenbranche sowie in Lebensmitteln unerlässlich. Französische Sprachkenntnisse erwünscht. Geregelte Arbeitszeit und Freihalbtag. Gut ausgewiesene Verkäuferinnen wollen ihre Offerte mit Zeugniskopien, Photo und Angabe der Lohnansprüche richten an: Verwaltung des Consumvereins Laufen (Jura).

Wir suchen auf 1. Oktober evtl. 1. November 1952 jungen, tüchtigen **Magaziner** (evtl. Magaziner-Verkäufer), der befähigt ist, auch auf dem Verwaltungsbureau mitzuhelfen und den Verwalter bei Abwesenheit zu vertreten. Sehr gute Gelegenheit sich weiter auszubilden. Offerten mit Photo, Gehaltsansprüchen, Zeugnissen und Lebenslauf sind sofort zu richten an die Verwaltung des Konsumvereins Netstal (Glarus).

### Angebot

Junger **kaufmännischer Angestellter** mit Praxis in einer grösseren Konsumgenossenschaft sucht sich eine neue Existenz. Versiert in Wareneinkauf, Warenvermittlung, Kalkulation und allgemeinen Büroarbeiten. Offerten unter Chiffre 1.11/60 an Annoncenagentur R.-C. Mordasini, rue du Marché 18, Genf.

Junger, tüchtiger **Mann** mit zweijähriger Tätigkeit in Verwaltung und Magazin einer grossen Konsumgenossenschaft sucht interessante Dauerstelle. Offerten sind zu richten unter Chiffre 1.11/61 an Annoncenagentur R.-C. Mordasini, Rue du Marché 18, Genève.

**INHALT:** Seite



**Druckerei und Administration:** Basel, St.-Jakobs-Strasse 175, Postfach Basel 2
**Inseratenannahme:**
Inseratenagentur R.-C. Mordasini, Genf, rue du Marché 18
Telephon (022) 5 10 54
Reklamen Fr. 1.50 per Millimeter bei 83 mm Breite
Kleine Anzeigen 15 Rp. per Wort, Inserate unter Chiffre Fr. 1.— Zuschlag
**Insertionstarif.**
Annoncen 60 Rp. per Millimeter bei 40 mm Breite